

Blick in die Zeitschriften

Autor(en): **Böni, Otto**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Identität dieses Begriffes ausgegangen werden muß. Oder wenn die sowjetische Rechtswissenschaft dem Recht auf allen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung Zwangscharakter zuspricht, dabei aber qualitativ verschiedene Arten von Zwang unterscheidet, so kann einer wissenschaftlichen Betrachtung die Tatsache nicht verhüllt bleiben, daß *jedem* Zwangsbegriff das Element der nötigenfalls mit Gewalt durchzusetzenden Unterordnung innewohnt. Bopp postuliert damit nichts anderes als die Formalisierung der Rechtsauffassung des Diamat und verbindet damit einen Appell zur Entideologisierung des Rechts. Er unternimmt es, von rein rationalistischer Warte aus die ideologischen Elemente in der kommunistischen Rechtsdoktrin zu entlarven, ohne daß er gleichzeitig gezwungen wäre, dies von irgendeiner angenommenen politischen Wertlehre aus zu tun. P. R.

Blick in die Zeitschriften

Das Rassenproblem in den USA

Seit Jahren bringt unsere Presse mit einer traurigen Regelmäßigkeit Agenturmeldungen über den Rassenkonflikt in den USA. Obwohl diese kurzen Meldungen ein erschütterndes und außerordentlich reiches Arbeitsmaterial darstellen könnten, hat sich bis vor kurzem fast keine Zeitung gefunden, die diese bunten Steine zu einem Mosaik zusammengefügt, das heißt die Amerikas unbewältigtes Problem Nr. 1 grundsätzlich behandelt hätte. Erst in diesem Jahre, als die Rassenkonflikte einen alarmierenden Höhepunkt erreichten und die Neger der USA plötzlich als organisierte Kraft in Erscheinung traten, fanden verschiedene größere Zeitschriften dieses Problem einer gründlichen Auseinandersetzung wert.

«Der Spiegel» Nr. 21 widmet den Rassenkonflikten seine Titelgeschichte, in deren Mittelpunkt der mutige Negerpfarrer Martin Luther King steht. Ausgehend von der großen Auseinandersetzung in der Alabama-Stadt Birmingham im tiefen Süden der USA vom Mai dieses Jahres, in der es Martin Luther King gelang, die Negerbevölkerung zu gezielten Aktionen aufzurufen, die dank der Geschlossenheit der Schwarzen zu Erfolgen führten, zeigt der «Spiegel» parallel zu einer Kurzbiographie des Negerpfarrers einen Abriß der Geschichte der Negeremanzipationsbewegung. Dieser Artikel enthält auch nützliches und aufschlußreiches Zahlenmaterial über den Anteil der Neger an der Bevölkerung der USA.

Vermittelt der «Spiegel»-Artikel auch viel Wertvolles, so bleibt er leider doch an der Oberfläche und in der Aktualität der Ereignisse stecken. Mehr Grundsätzliches bietet der Artikel von Günther Eckstein «Jetzt! Hier! Alles!» in Heft 10 der «Gewerkschaftlichen Monatshefte». Eckstein stellt fest, daß

mit dem Jahre 1963 die Negerbewegung in den Vereinigten Staaten in ein entscheidendes Stadium getreten ist. Er trägt den Tatsachen Rechnung, wenn er die neue Situation als revolutionär bezeichnet. Die Basis für diese Revolution ist wie immer sozialer Natur; der Neger steht auch heute noch, sozial und ökonomisch, auf der untersten Stufe der amerikanischen Gesellschaft. Noch heute arbeitet das Gros der Neger in den ungelerten und angelernten Jobs, in den niedrig bezahlten Industrien. Ihrem ökonomischen und sozialen Aufstieg sind enge Grenzen gesetzt. Die Rassenscheidung fungiert weitgehend als Klassenscheidung. Im ersten Kapitel seiner Ausführungen behandelt Eckstein die «soziale Struktur». Er bringt Zahlen über die Abwanderung der Neger aus dem Süden, über die Art der Beschäftigung von Weißen und Schwarzen und den Grad der Arbeitslosigkeit unter der nichtweißen Bevölkerung. Besonders erschütternd wirkt die Tatsache, daß fast 30 Prozent dieser Arbeitslosen sich aus Jugendlichen zusammensetzt. Eckstein zieht auf Grund seines Zahlenmaterials die Schlußfolgerung, daß das Durchschnittseinkommen der Neger nur halb so hoch ist wie dasjenige der Gesamtgesellschaft. Diese Differenz hat sich auch in den letzten 15 Jahren nicht verringert. Im zweiten Kapitel behandelt Eckstein die «Neue Negerbewegung». Hier finden wir viele Parallelen zum «Spiegel»-Artikel. Im folgenden Abschnitt behandelt er die Rolle der Regierung bei den Bemühungen um eine gerechte Lösung des Negerproblems. Besondere Beachtung schenkt er der Tätigkeit des Justizministers Robert Kennedy. Zum Schluß kommt Eckstein zu folgender Perspektive: «Der Neger marschiert und kann nicht mehr aufgehalten werden. Seine Forderung ist: ‚Jetzt! Hier! Alles!‘ – und es scheint, daß sie – im Prinzip jedenfalls – noch in diesem Jahr erfüllt werden wird, daß vor allem die entwürdigenden Formen der Diskriminierung bald abgeschafft sein werden. Mit oder ohne neue Gesetzgebung im Kongreß.»

Ebenfalls dem Problem auf den Grund zu gehen, versucht S. W. Wahrhaftig in der November-Nummer der «Frankfurter Hefte». Seine Arbeit trägt den Titel «Die unbewältigte Vergangenheit der Amerikaner». Wie schon aus dem Titel hervorgeht, sucht er die Voraussetzungen und die Schuld für die heutigen Verhältnisse in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Das Europa des 16. und 17. Jahrhunderts kannte kein Rassenvorurteil. Negerhistoriker berichten, daß mit Kolumbus etliche Neger halfen Amerika entdecken und dort in Regionen, die heute die Vereinigten Staaten bilden, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz genossen. Erst die wachsende Nachfrage nach Arbeitskräften und die mangelnde Bereitschaft der eingeborenen Indianer, im eigenen Lande Fronarbeit zu leisten, lieferten die erste Begründung für den Massenimport von Negersklaven. Als erste Rechtfertigung für die Neger-schaft der wahren Religion teilhaftig würden. Dieses Argument konnte nicht sklaverei galt dann, daß die Schwarzen als Sklaven wenigstens der Heilsbot-

lange bestehen, denn man fühlte gar bald den Widersinn, der darin liegt, daß Christen Christen als Sklaven benützen. Aus dieser Zwangslage wurde die Lehre vom Untermenschen, die heute noch in den Südstaaten der USA Gültigkeit hat, entwickelt. Wahrhaftig kommt dann auf frühere Versuche zur Lösung des Negerproblems zu sprechen, so zum Beispiel auf die Rückführung der Neger nach Afrika, was sich als Fehlschlag erwies. Der amerikanische Bürgerkrieg, der zur Abschaffung der Sklaverei geführt hatte, war nicht um der Gleichberechtigung der Neger willen entbrannt. Er war aber über seine ursprünglichen Ziele hinausgewachsen und hatte weitergehende Probleme auf die Tagesordnung gesetzt. Wohl brachte dieser Bürgerkrieg dem Neger auf dem Papier die Freiheit. Wahrhaftig schreibt: «Wenn man den Bürgerkrieg eine Revolution nennen will, so war er die ‚platonischste‘, die es je gegeben hat. Es gehört zur Revolution, daß Besitzverhältnisse geändert und für die von der Revolution Begünstigten wirtschaftliche Grundlagen geschaffen werden, die es ihnen ermöglichen, ihre politischen Augenblickerfolge zu konsolidieren. Davon war keine Rede. Den befreiten Negern wurde außer ihrer Freiheit wenig gegeben.» Und später: «Als ‚Freie‘ waren die Neger in der Landwirtschaft des Südens einer erbarmungslosen Ausbeutung preisgegeben.» Es folgen einige äußerst lesenswerte Gedanken über die «Erfolge und Mißerfolge der Parteien», über die Unterstützung der Negerbewegung durch Weiße, über die Rolle des schwarzen Mittelstandes und der schwarzen Intellektuellen. Auch diese Arbeit beweist schließlich, daß tiefe und umfassende Reformen nötig sind, doch glaubt Wahrhaftig nicht, daß diese von der Negerbewegung allein erkämpft werden können. Er ist eher pessimistisch, schreibt er doch: «Gegen wachsende Unruhen gibt es im übrigen, so zynisch es klingen mag, einen sicheren Riegel, solange die Negerarbeitslosigkeit nicht wesentlich reduziert wird: die Einstellung der Arbeitslosenunterstützung oder der Sozialfürsorgebeihilfe ist als Drohung wirksam genug.» Wahrhaftigs Lösung der Rassenfrage ist ein neuer «New Deal» auf breitester Basis im Bunde mit den wirtschaftlich betroffenen Schichten der Weißen. Nur so erhalten seiner Ansicht nach die moralischen Aktionen für die Gleichberechtigung der Schwarzen volle Bedeutung.

Hinweise:

Die immer interessante Zeitschrift des österreichischen Gewerkschaftsbundes «Arbeit und Wirtschaft» widmet ihre September-Nummer dem «Fünften Bundeskongreß des ÖGB», die Oktober-Nummer behandelt das Problem «Planwirtschaft kontra Marktwirtschaft», und das November-Heft hat das im Moment auch bei uns höchst aktuelle Problem «Wir und die Straßenbahn» zum Inhalt.

In der Zweimonatsschrift «Die Neue Gesellschaft» umschreibt Oberst i. G. Wolfgang Schall, Bonn, die «Ziele und Aufgaben der inneren Führung»,

während Eberhard Stammler aus Stuttgart die «Innere Führung als dauernde Aufgabe» behandelt. Vizeadmiral a. D. Hellmuth Heye, Bonn, stellt das Thema «Der Bürger in Uniform» zur Diskussion. Unter dem Titel «Konfliktkontrolle – eine Aufgabe der Demokratie» stellt Dr. R. Wildemann, Köln, das «richtige» Wahlsystem zur Debatte.

Unter den kulturellen Zeitschriften ist wie immer «Akzente» erwähnenswert. Heft 5 befaßt sich mit Franz Kafka, Maurice Maeterlinck und Jean Paul und enthält Prosabeiträge von Uwe Fischer, Stefan Reisner, Ror Wolf und eine Erzählung des polnischen Autors Bruno Schulz.

Das Oktober-Heft der «Deutschen Rundschau» veröffentlicht folgende Beiträge: Michael Schmaus: «Zur zweiten Sitzungsperiode des Konzils», Wolfgang Sucker: «Evangelische Randbemerkung zum Konzil», Edzard Schaper: «Christliche Endzeit – Kommunistische Weltzeit», Peter Scholl-Latour: «Die Deutschen sind in Afrika Fremde geworden». *Otto Böni*

Katholizismus und Kommunismus

In der Julinummer der immer lesenswerten «Frankfurter Hefte» finden wir eine höchst sachliche Orientierung über die Beziehungen des polnischen Katholizismus zum polnischen Kommunismus. Der Autor, Ludwig Zimmerer, hält sich an einen Artikel des polnischen Philosophen Tadeusz Pluzanski im theoretischen Organ der polnischen Arbeiterpartei «Nowe Drogi» über «Tendenzen und Richtungen im zeitgenössischen Katholizismus». Dieser unterscheidet innerhalb des polnischen Katholizismus zwei Grundverhaltensweisen: auf der einen Seite den Integralismus, dem die moderne Welt, weil areligiös, als böse gilt und der, orientiert an der christlichen Welt des Mittelalters, zu Um- und Rückkehr aufruft, zu einer Restauration, einer Christianisierung des öffentlichen Lebens. Auf der anderen Seite finden sich jene Katholiken, welche die areligiöse Welt als eine unumstößliche Gegebenheit hinnehmen und daher nicht ihre pauschale Ablehnung, sondern ein heilbringendes Engagement des Christen in dieser Welt empfehlen, ja zum Teil, über das Akzeptieren einer harten Notwendigkeit hinausgehend, die areligiöse Welt für heilsgeschichtlich bedeutsam halten.

Zimmerer zeigt nun, daß diese marxistische Differenzierung etwas absolut Neues ist, zeugte doch bis anhin die marxistische Auffassung von Religion von einer erschreckenden Einfachheit und Naivität. Man nahm an, daß in einer sozialistischen Welt die Religion allmählich absterben werde, und glaubte, diesen Prozeß durch atheistische Propaganda und antikirchliche Maßnahmen beschleunigen zu können. Nun mußten aber die Kommunisten im gesamten Ostblock die Erfahrung machen, daß sich die Religion keineswegs anschickte, abzusterben und daß das religiöse Bedürfnis im Menschen tiefer verwurzelt ist, als die marxistischen Theoretiker angenommen hatten.

Für eine Korrektur der traditionellen marxistischen Auffassung von Religion schuf der Zusammenbruch des Stalinismus die erste Voraussetzung.

Nach diesen Feststellungen kommt Zimmerer auf das gegenwärtige Verhältnis von Kirche und Partei in Polen zu sprechen. Diese Beziehungen werden vorwiegend durch die Persönlichkeit des polnischen Parteichefs Gomulka geprägt, der in erster Linie ein Pragmatiker und kein Parteiideologe ist. Gomulka hat denn auch auf der Suche nach neuen sozialen Reformen die polnischen Katholiken zu einem Wettbewerb herausgefordert. So erklärte er 1956: «Armselig ist die Annahme, daß den Sozialismus nur Kommunisten, nur Menschen mit materialistischen sozialen Auffassungen aufbauen können.» Auf Grund dieser Richtlinien versuchen die polnischen Marxisten mit den Katholiken ins Gespräch zu kommen. Leider verfügen aber letztere nicht über die Voraussetzungen, die ein solches Gespräch fruchtbar machen könnten. Diesen Mangel begründet Zimmerer mit einem Rückblick in die Geschichte Polens. Vor dem Machtantritt des Kommunismus hatte die katholische Kirche Polens ein eigentliches geistiges Monopol inne und war nie genötigt, sich mit konkurrierenden Konfessionen oder areligiösen Gruppen auseinanderzusetzen. Katholizismus und nationale Interessen waren immer ein und dieselbe Sache. So waren seit den deutschen Ordensrittern die äußeren Feinde Polens die Russen, die Kosaken, die Türken und Schweden immer auch Andersgläubige gewesen. Diese Interessengemeinschaft verhalf dem Katholizismus zu ungeheurer Popularität. Wohl stand auch in Polen im 19. Jahrhundert die Intelligenz der Kirche skeptisch gegenüber, da es die Kirche nicht nötig hatte, sich der neuen Zeit anzupassen. Doch diese Entfremdung vollzog sich heimlich, da auch den Ungläubigen die Kirche als brauchbar erschien: die Kirche war eine nationale Institution, kein nationalbewußter Pole konnte sich gegen sie wenden, ihre Schwächung hätte den nationalen Interessen widersprochen.

Während das Laienapostolat aus dem Bild der westlichen Kirche nicht mehr wegzudenken ist, stellte sich eine solche Aufgabe für die polnische Kirche nie. Abschließend stellt Zimmerer fest, daß der Einfluß der marxistischen Ideologie auf die junge Generation viel geringer ist, als im Westen allgemein vermutet wird, aber die Kirche ist nicht in der Lage, in dieses Vakuum vorzustoßen. Sie hat eine traditionelle Frömmigkeit, eine innige Marienverehrung, Prozessionen und Wallfahrten, aber keine die moderne Mentalität berücksichtigende Theologie und Spiritualität anzubieten. So merkwürdig es klingt, Kirche und Parteiführung sind gleichermaßen schmerzlich berührt vom gleichen Phänomen: der Gleichgültigkeit und Skepsis der polnischen Jugend gegenüber allen Weltanschauungen.

Tadeusz Poraj-Kobielski erläutert im Juniheft der «Schweizer Rundschau» unter dem Titel «Weder gefährliche Illusionen noch starre Verkrampftheit» die Aufnahme der Enzyklika «Pacem in terris» durch die osteuropäischen

Kommunisten. Der Autor versucht, aus der Flut von Anerkennungen, die Papst Johannes XXIII für seine letzte Enzyklika zuteil wurde, diejenigen herauszuschälen, an deren Aufrichtigkeit und Wahrheit nicht zu zweifeln ist. Den größten Teil dieser Zustimmungen beurteilt er als Zweckpropaganda. Er ist überzeugt, daß die Persönlichkeit des Heiligen Vaters, sein ganzes Wesen, seine Ideen und die Enzyklika bei den meisten kommunistischen Intellektuellen, die keine antiklerikalen Scheuklappen tragen, vor allem bei einigen Führern, voran Chruschtschew und Kadar, tiefen Eindruck hinterlassen haben. Sodann versucht der Autor die Gegenkräfte anzudeuten, die einer Annäherung ablehnend gegenüberstehen. Diese glaubt er hauptsächlich in der DDR und in Polen zu finden. Grundsätzlich zeigt der Artikel von Tadeusz Poraj-Kobielski, daß auch innerhalb des kommunistischen Lagers die Bedeutung der Religion verschieden gewertet wird.

Der Problemkreis «Katholizismus – Kommunismus» wird auch im Juniheft des «Monats» gestreift, in dem Lorenz Stucki über den New Deal des Vatikans» schreibt.

Otto Böni